

einem jungen Edlen von ziemlich schlechtem Rufe, dessen Freund er war und der wenige Meilen von Avignon auf seinen Gütern lebte. Aber auf dem halben Wege dahin fühlte sich Vanina so unwohl, daß er anhalten mußte. Der kurz vorher sich aufheiternde Himmel ward wieder trübe und der Regen strömte von Neuem herab. Man konnte nicht zwei Schritte vor sich sehen, und Giovanni nicht wissend, was begianen, fluchte auf italienisch und französisch. Glücklicherweise entdeckte er am Wege ein kleines Haus, welchem ein über der Thüre hängender Fichtenzweig zum Schilde diente, und nach vieler Mühe gelang es ihm, die ärmliche Wohnung sich öffnen zu lassen.

„Himmel!“ rief die Wirthin, welche an der Tracht der Fremden bemerkte, daß sie von vornehmen Stande waren, „welcher Tag der Segnung! Noch Reisende! Mein Haus ist voll; thut nichts, mein Herr! ich werde Ihnen mein eignes Bett geben, und die junge, schöne Dame soll sehr wohl darauf ruhen. Bedürfen Sie etwas? ein wenig Quittenwasser? Das stärkt bei solch abscheulichem Wetter und wärmt den Körper.“

So sprechend betrachtete sie neugierig Frau von Donis, deren Toilette genügend die eilige Flucht verrieth. Sie trug weder Mantel noch Hut, und ihre langen, blonden Haare fielen aufgelöst und vom Regen feucht herab. — Sie war bleich, einer Dymnast nahe, und schleppte sich mit Mühe, auf Giovanni gestützt, vorwärts.

„Meine gute Frau,“ antwortete sie, „ich bedarf nichts, nichts als ein wenig Ruhe in einem Zimmer, wo ich allein bin. Führen Sie mich an den Ort, von dem Sie sprachen.“

Die Wirthin öffnete den Verschlag, worin sie schlief. Es war ein Kammerchen, zu dem man auf einer kleinen hölzernen Stiege gelangte. Es befand sich darin nur ein Bett, ein niedriger Schemel, und der Regen rann durch die Rahmen der Fenster. Die arme Vanina setzte sich ohne einen Blick auf die Umgebung zu werfen, aber Giovanni ward von der hervorblickenden Armuth unangenehm berührt, und er blieb vor Vanina mit einer unzufriedenen und schon auf Erkaltung deutenden Miene stehen. Sie weinte, und er tröstete sie nicht.

„Vergebung, mein Giovanni!“ rief sie ihre Thränen trocknend, „ich weiß, daß ich jetzt nicht weinen sollte. — Wir werden uns nie mehr verlassen, mein Giovanni! nie mehr für dieses Leben! — Was kümmerst mich auch die übrige Welt? Nein, ich bedauere Nichts von allem dem, was ich verlassen habe. — Du

wirfst mich weit von hier wegführen, an einen Ort, wo ich niemals wieder von meiner Heimath, meiner Familie sprechen höre. — Von jetzt an bin ich todt für all' die Meinen. — Wohin führst Du mich, Giovanni?“

„Wohin Du willst,“ antwortete er ruhig.

„Nun, so laß uns tief in Italien in jenem Schlosse uns verbergen, von dem Du mir so oft gesprochen.“

„Das schwebt wie ein Adlernest am Gipfel des Felsens,“ sagte Giovanni.

„Was thut es? Wir werden uns überall wohl befinden, wo wir vereint sind.“

Sie sprach noch lange in höchster Aufregung zu ihm von ihren Plänen; er hörte zerstreut, und betrachtete schweigend die Anmuth, welche selbst ihre leidenschaftliche Aufregung verschönte.

„Du bist schön und ich liebe Dich,“ unterbrach er sie hastig. „Das Andere, Vanina, will ich Dir morgen sagen.“

Am nächsten Morgen lag Vanina in einem ängstlichen und doch tiefen Schlummer; Giovanni verließ sie, um außerhalb des Gemachs, dessen Leere ihm widerwärtig war, frische Luft zu schöpfen. Er ging in das mit Hagedorn umzäunte Gärtchen hinab, das hinter dem Hause lag. Die Sonne war im Aufgehen, ihre ersten Strahlen beschienen das schwere, regenseuchte Laub. Die Blumen schüttelten ihre von Duft und Thau schweren Kelche; Alles athmete noch die Stille der Nacht und der Gesang der Schmetterlinge nicht die öden Felder. Dennoch war in dem Garten zuvorgekommen; ein junges Mädchen saß auf einer Steinbank, die sich längs des Hauses hinzog. Bei ihrem Anblicke ward Giovanni vom lebhaftesten Gefühle der Bewunderung ergriffen, daß er je in seinem Leben empfunden hatte. Sie war groß und ihre noch etwas schlanken Formen verkündeten hohe Jugend; doch die Schönheit ihres Gesichts war schon vollendet. Ihre regelmäßigen Züge trugen jenen Ausdruck des Stolzes und der Ruhe, wie er auf der Stirn der Madonna thront. Glänzend schwarzes Haar umfloß ihre Schultern; die fast horizontale Linie ihrer Augenbraunen bildete zwei feine Kanten, unter deren unmerklicher Krümmung die heitersten Augen wie die eines Engels hervorblühten. Um die ganze herrliche Gestalt war gleichsam eine Glorie der Reinheit und Unschuld verbreitet.

Giovanni näherte sich geräuschlos, das junge Mädchen sah ihn nicht, sie ordnete ein großes Bouquet